

Mandeln und Marzipanwölkchen

Maritzebill dachte nach. Die Bitte ihrer Freundin versetzte sie nicht gerade in Verzückung. Schneeflocken segelten vom Himmel und sammelten sich an der Fensterscheibe. Sie trat näher und betrachtete die kleinen Kunstwerke. Jede Flocke war eine einzigartige Schönheit. Schnee im Advent war in Köln ebenso eine Rarität wie blühender Wiesenklees an Weihnachten. Bestimmt würde die winterliche Pracht nicht bis dahin halten, doch zumindest für den morgigen Nikolaustag standen die Chancen gut.

„Bitte, Maritzebill“, flehte Annemie am anderen Ende der Telefonleitung. „Du kriegst das mit links hin. Du bist so ...“ Sie suchte nach dem richtigen Wort. „Patent!“

„Patent?“ Maritzebill lachte auf. Ihr Blick hing immer noch an der Scheibe. Sie setzte einen Schritt zurück und betrachtete ihr Spiegelbild. *Prall* war die Beschreibung, die ihr zuerst in den Sinn kam. Aber *patent*? Nun ja, zumindest hatte sie es geschafft, ihre Tochter allein großzuziehen. Dazu hatte sie die Hauswirtschaftsschule abgebrochen und sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser gehalten, meistens mit Kellnern. Annemie hingegen hatte die Schule beendet und sogar die Meisterprüfung abgelegt. Anschließend hatte sie eine Stelle als Hausdame bei den von Wachtenbergs angetreten und strapazierte ihre Nerven bereits über zwanzig Jahre in deren Kölner Villa. Es verging kaum eine Woche, in der Annemie sich nicht über Jupp von Wachtenberg, den Hausherrn, beklagte.

„Warum hat das neue Hausmädchen eigentlich gekündigt?“ Maritzebill konnte sich nicht an ihren Namen erinnern, nur daran, dass sie vor kurzem *et Bärbelche* ersetzt hatte.

„Der gnädige Herr hat sich im Ton vergriffen.“ Annemie seufzte.

Der gnädige Herr! Sie verzog das Gesicht und ließ sich aufs Sofa fallen. Von einem Kissen blinzelte ihr *Rudolf mit der roten Nase* zu. „Du meinst wohl, er hatte mal wieder einen cholerischen Anfall und sie die Nase voll.“

„Stimmt“, murmelte sie, „aber die Köchin ist wirklich krank.“

„Wer's glaubt!“ Maritzebill schüttelte den Kopf. Wäre sie anstelle der Küchenfee, hätte sie sich schon lange aus dem Staub gemacht - allerdings nicht ohne die Familienjuwelen mitzunehmen -, um es sich in der Karibik gutgehen zu lassen.

„Ich habe einen Cateringservice beauftragt. Du musst also nicht kochen, sondern mir nur zur Hand gehen“, versuchte Annemie ihr die Sache schmackhaft zu machen. „Und meine Nerven beruhigen. Ich weiß, es wird etwas Schreckliches passieren.“

„Hast du dir etwa wieder die Karten gelegt?“

Schweigen.

„Das ist absoluter Mist. Und außerdem“, Maritzebill nippte an dem Orangenpunsch, „was soll schon passieren? Das Personal hat er weggeekelt, und die Familie wird kuschen, weil sie scharf auf das Erbe ist.“

Sie gönnte sich einen weiteren Schluck. Der Duft von Vanille und Gewürznelken kletterte in ihre Nase und hob ihre ohnehin gute Laune. Daran konnte auch das Gejammer ihrer Freundin nichts ändern. Morgen würde sie ihren Lieblingsweihnachtsfilm anschauen und Hugh Grant anhimmeln. Damit wäre ihr Nikolausabend perfekt.

„Das ist ja das Problem“, maulte Annemie. „Wenn sie von dem neuen Testament erfahren, wird es Mord und Totschlag geben.“

„Oh, ha.“ Maritzebill kannte die Neugier ihrer Freundin. „Da hat jemand gelauscht!“

„Nein.“ Ihre Stimme kletterte in einen höheren Oktavbereich. „Das würde ich niemals tun.“

Darauf einen Schluck. Maritzebill prostete sich selbst zu.

„Ich habe das Gespräch zufällig mit angehört, als der Notar hier war und ich den Herren Kaffee serviert habe.“ Sie schluckte hörbar.

Und danach hast du das Ohr an die Tür gepresst, um nichts zu verpassen, dachte Maritzebill. „Er wird wohl kaum so blöd sein und es allen auf die Nase binden.“

Ein Räuspern kletterte durch die Leitung. „Seine soziale Kompetenz ist leider nicht besonders ausgeprägt.“

Sie schmunzelte. Die Wortwahl ihrer Freundin war oft ebenso gehoben und verstaubt wie das altehrwürdige Gemäuer, das sie täglich umgab. Warum nannte sie die Dinge nicht einfach beim Namen? Jupp von Wachtenberg war ein Schuft!

„Bitte, Maria Sibylla.“

Maritzebill rollte die Augen. *Au weia.* Wenn jemand sie in Köln mit ihrem hochdeutschen Namen und nicht mit der kölschen Koseform ansprach, war die Lage ernst.

Tatsächlich zog ihre Gesprächspartnerin das letzte Register. „Dreißig Euro pro Stunde.“

Maritzebill schnappte nach Luft. Ihr Lieblingsfilm musste warten. „Ich komme!“, versicherte sie, und das tat sie auch.

Am nächsten Tag stand sie mit nur einer Stunde Verspätung vor der Villa und freute sich auf den Abend. Was für leicht verdientes Geld! Ein goldenes Tor trennte das Anwesen vom Rest der Welt. Sie drückte auf die Klingel, die in eine Metallplatte auf der Mauer eingebettet war.

Unverzüglich meldete sich ihre Freundin. „Maritzebill, bist du das?“

„Jaha.“

Ein Surren, und das Tor öffnete sich.

Maritzebill schritt andächtig durch den verschneiten Vorgarten, während sich das Tor hinter ihr wie von Geisterhand schloss. Bäume, Büsche und Boden waren von einer weißen Decke überzogen, die leise unter ihren Sohlen knirschte. Vor ihr hob sich die erleuchtete Villa gegen die Dunkelheit ab. Gebaut um 1900, mit zwei Etagen, Dachgauben, Erkern und Balustraden, bot sie einen zauberhaften Anblick. In den Fenstern hingen Kränze, in denen kleine Feenlichter tanzten. Rechts des Hauses stand eine Tanne, in der zahllose Lichter leuchteten.

Sie steuerte die breite Treppe an, die hinauf zum Eingang führte. Im Schnee entdeckte sie eine Fußspur, die ebenfalls dorthin verlief. Vor der ersten Stufe wandte sich die Spur nach rechts ab. Wahrscheinlich ein Lieferant, der den Nebeneingang genommen hatte. Offenbar war er noch da, denn eine Spur zurück es gab nicht.

„Du bist viel zu spät“, beschwerte sich Annemie. „Ich dachte schon, du kommst nicht mehr.“ Sie legte eine Hand auf ihr Herz. „Du kannst dir nicht vorstellen, was ich durchgemacht habe.“ Sie zog ein Taschentuch aus der

schneeweißen Schürze und schnäuzte sich geräuschvoll die Nase.

Maritzebill drückte ihr einen Kuss auf die gerötete Wange. „Du weißt doch, dass der Verkehr bei Schnee zusammenbricht. Ich bin früh los, aber zwei Bahnen sind ausgefallen.“ Der Duft von Gewürznelken und Zimt kletterte in ihre Nase. Sie schaute sich in dem Foyer um. Auf einem Konsolentisch aus massivem Holz entdeckte sie zwischen rot-weißer Weihnachtsdekoration einige Kerzen. Sicherlich verströmten sie diesen Geruch. „So spät bin ich nun wirklich nicht. Kurz vor mir muss auch noch jemand gekommen sein. Da sind Fußspuren.“

„Das war der Nikolaus.“ Annemie half Maritzebill aus dem Mantel und hängte ihn zum Trocknen an einen Garderobenständer. „Das war die erste Aufregung.“

„Wieso? Du hattest ihn doch bestellt.“

„Das schon.“ Annemie zog eine Flunsch. „Aber anstatt durch die Haustür zu kommen, ist er hintenherum gegangen und hat ans Arbeitszimmer geklopft. Ich konnte ihn nicht abfangen, weil ich die Plätzchen aus dem Ofen holen musste. Herr von Wachtenberg hat es zum Glück erstaunlich ruhig genommen“, sie rollte mit den Augen. „Ich schätze derartige Überraschungen überhaupt nicht.“

Maritzebill zwinkerte ihr zu. „Wahrscheinlich wollte er die Kinder nicht auf sich aufmerksam machen.“

„Genau das hat er gesagt.“ Sie packte Maritzebill am Oberarm und zog sie hinter sich her in die Küche. „Die Bescherung hast du verpasst, jetzt machen sie Fotos und danach gibt's Sekt und Kanapees.“ Sie befreite die erste Platte von der Klarsichtfolie.

Maritzebill nahm sich die zweite Servierplatte vor. Die mundgerecht geschnittenen Appetithappen sahen zum Anbeißen aus. Sie schob sich ein Eiersalat-Häppchen in den Mund, leckte Soße von den Fingerspitzen und schloss die entstandene Lücke geschickt. „Lecker!“

„Das darf doch nicht wahr sein.“ Annemie gab ihr einen Klaps auf den Handrücken. „Und das auch nicht!“ Sie stemmte die Hände in die dürren Hüften und plusterte die Wangen auf. „Ich habe ihm extra gesagt, er soll sich bei mir melden, bevor er geht.“

Maritzebill trat neben ihre Freundin und blickte hinaus. Der Nikolaus eilte mit großen Schritten durch den verschneiten Vorgarten.

Annemie griff nach der Fernbedienung, die auf der Fensterbank lag, und gab ihm den Weg durch das Tor frei. „Ich hatte noch etwas für ihn. Als kleines Extra. Die Abrechnung erfolgt über die Event-Agentur.“ Sie deutete auf eine Tüte mit Keksen, an die ein Geldschein gebunden war. „Dann eben nicht.“

Gelächter erklang im Foyer.

Maritzebill streckte den Kopf durch die Küchentür. „Hier is jet loss!“ Sie lachte. Zwei Mädchen stürmten kichernd die Treppe hinauf. Tausende kleiner Lichter, die in einer Girlande am Treppengeländer glitzerten, leuchteten ihnen den Weg nach oben. Aus Erzählungen ihrer Freundin kannte sie die Kinder. Die Fünfjährige mit dem blonden Pferdeschwanz war Sophie, die jüngste Tochter des Hauses, ihre gleichaltrige Spielkameradin mit der roten Wildmähne ihre Nichte. Dass Tante und Nichte im gleichen Alter waren, verdankten sie dem Umstand, dass Jupp von Wachtenberg nach dem Tod seiner ersten Gattin abermals geheiratet hatte, und

zwar eine Frau, die jünger als seine eigenen Kinder war. Ebenso war Maritzebill dank Klatsch und Fotos ihrer Freundin mit den anderen Familienmitgliedern und ihren Marotten vertraut.

„Komm.“ Annemie nahm eine Platte auf, nicht ohne Maritzebill aus den Augen zu lassen. „Ab in den Salon.“

Die Tür ebendieses Salons wurde aufgestoßen und hätte der Hausdame um ein Haar die Kanapees aus den Händen geschlagen. Benedikt, der jüngste Nachkomme des Hausherrn aus erster Ehe, stürzte heraus. Er besann sich, schnappte nach der Klinke und hielt ihnen die Tür auf. „Entschuldigung. Wollen Sie da wirklich rein? Ich für meinen Teil brauch frische Luft.“

Die Frauen betraten den Raum. Vertieft in ein Streitgespräch bemerkten die Anwesenden die beiden zunächst nicht. Annemie steuerte einen Sofatisch an, der samt Sitzgarnitur vor dem Kamin stand. Darin loderte ein Feuer. Die Holzscheite knisterten und knackten und verströmten einen holzigen Duft. Über den Kaminsims wanderte eine Truppe Keramik-Nikoläuse durch einen verschneiten Tannenwald.

Aus den Augenwinkeln erspähte Maritzebill in einem der Ohrensessel eine junge Frau. Ihren Kopf zierte ein Pixie Cut in einem leuchtenden Grün. Sie passte in diese Villa wie ein Naturgeist in ein Schloss. Das musste Julia sein, Benedikts Frau. Wie ihr Mann hatte sie wohl ebenfalls beschlossen, sich auf keine Diskussion einzulassen, sondern sich stattdessen abzulenken. Ihre Daumen flitzten über die Tastatur ihres Handydisplays. Auf ihren rot geschminkten Lippen lag ein Lächeln, an ihren Ohrläppchen baumelten goldene Weihnachtskugeln.

„Die Villa, die Firma - alles hat Mama gehört. Und nun willst du es deinem Schmusi vermachen. Ich fasse es nicht.“ Konstantin, Jupps Erstgeborener, machte seinem Ärger lautstark Luft.

„Lass gut sein“, flüsterte ihm seine Frau Tanja zu. „Du weißt doch, wie er ist.“

Von Wachtenbergs Gesicht war rot wie ein Hummer im kochenden Wasser. Bevor er etwas entgegen konnte, legte seine Frau Miriam ihm eine Hand auf den Arm. Mit Strass verzierte Spangen, die mit den Kristallen der Kronleuchter um die Wette funkelten, hielten ihre blonde Hochsteckfrisur zusammen. „Rege dich nicht auf, Liebster. Bitte denk an dein Herz.“

„Seit wann hat der denn ein Herz?“, nuschelte Katharina. Sie war Konstantins Schwester und überzeugtermaßen Single. Dann bemerkte sie die beiden Haushaltshilfen. „Oh, vielen Dank.“

Es kehrte eine eisige Stille ein, in der man den Schnee hätte leise rieseln hören können.

„Wir servieren in dreißig Minuten das Essen. Wenn die Herrschaften dann bitte ins Esszimmer kommen würden.“ Annemie lächelte, als sei nichts geschehen.

„Was war das denn?“, fragte Maritzebill zurück in der Küche, während sie die Maronensuppe wärmten und die Suppentassen bereitstellten.

„Das, was ich befürchtet habe. Streit ums Erbe.“ Sie seufzte. „Der gesamte Familienbesitz stammt von der verstorbenen Frau von Wachtenberg. Der werte Herr hat sogar ihren Namen angenommen. Die Villa hat er seiner zweiten Ehefrau Miriam bereits zur Geburt ihrer Tochter geschenkt. Und nun hat er sie als Alleinerbin eingesetzt.“

„Was?“ Maritzebill richtete sich auf. „Darum ging es also in dem Gespräch mit dem Notar, das du belauscht hast.“

„Ich habe nicht gelauscht.“ Sie zog eine Schnute. „Als er hier war, habe ich den Herren Kaffee serviert. Jupp von Wachtenberg nimmt das Personal nie wahr. Für ihn gehören wir zum Inventar. Deshalb hat er weitergeredet.“ Sie räusperte sich. „Und weil es so interessant war, habe ich extra langsam gemacht.“

„Das glaubst du doch selbst nicht.“

Auf halbwegs frischer Tat beim Lauschen an der Tür ertappt, röteten sich Annemies Wangen. Sie wischte einen Suppentropfen mit dem Zeigefinger vom Tassenrand und leckte ihn kurzerhand ab.

Gemeinsam jonglierten sie die Suppentassen auf zwei Tablettes zum Speisezimmer. Kleine Dampfwölkchen stiegen auf und verbreiteten einen köstlichen Duft, der Maritzebill an die frisch gerösteten Maronen auf dem Weihnachtsmarkt, an denen sie sich stets die Finger verbrannte. Bevor sie die Tür erreichten, hörten sie eine Schimpftirade.

„Du solltest besser den Mund halten. Schließlich habe ich dir deine Edel-Boutique eingerichtet und zahle jeden Monat die Miete.“ Ein spitzes Lachen war zu hören. Maritzebill vermutete, dass es von Katharina stammte.

Als sie die Türschwelle zum Esszimmer passierten, schlug ihnen eine eisige Atmosphäre entgegen. Weder das frische Tannengrün, das einen weihnachtlichen Duft verströmte, noch die Kerzen in den Kandelabern, die weiches Licht verbreiteten, konnten die Stimmung aufhellen. Wahrscheinlich wären alle am Tisch festgefroren, wenn nicht die beiden Mädchen ins Zimmer gestürmt wären. Ihrem fröhlichen Geplapper vom Erlebnis mit dem Nikolaus über die

kleinen Geschenke, die sie erhalten, bis hin zu den Plätzchen, die sie gebacken hatten, konnten sich selbst die Erwachsenen nicht entziehen. Sophie kletterte auf Jupps Schoß und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Der alte Herr schmolz dahin wie ein Schneemann im Sonnenschein und die Temperatur im Raum stieg wieder.

Als sie die Hauptspeise, Rheinischen Sauerbraten mit Rotkohl und Klößen, servierten, schien sich die Lage stabilisiert zu haben. Konstantin stand an der Anrichte und dekantierte eine Flasche Rotwein. Er goss ein wenig aus der Karaffe in ein Rotweinglas und schwenkte die rote Flüssigkeit in dem Kelch. Dann trat er an seinen Vater heran. „Möchtest du probieren?“

Jupp ließ den Wein noch einmal kreisen, senkte seine Knollennase in das Glas und schnüffelte. Abschließend gönnte er sich einen Schluck und spülte ihn durch den Mund. Er schluckte und verzog das Gesicht. „Er korckt.“

„Dann ist ja gut, dass ich ihn nicht probiert habe.“ Konstantin lachte. Die anderen stimmten ein. Sogar sein Vater. Konstantin trat erneut an die Anrichte und wählte eine andere Flasche.

Mit der steigenden Stimmung im Esszimmer entspannte sich auch Annemie in der Küche. „Du scheinst mir Glück zu bringen“, erklärte sie immer wieder. „Es wird doch noch ein guter Abend ohne Malheurchen.“

Sie trugen nun bereits das Dessert auf. Annemie platzierte einen Bratapfel im Glas vor Benedikt.

Er dankte ihr mit einem Lächeln.

Als sie mit dem Lebkucheneis den Raum betraten, änderte er seine Meinung. „Ich hätte doch lieber das Eis.“ Er schob den Bratapfel zu seinem Vater. „Ich bin sicher, der findet

hier noch einen dankbaren Abnehmer.“ Er nahm das Eis entgegen, probierte einen Löffelvoll und verdrehte genießerisch die Augen.

Nach dem Digestif verabschiedeten sich die Gäste, und Miriam von Wachtenberg brachte ihre Tochter ins Bett. Jupp nutzte die Gunst der Stunde und leerte ein Schnapsglas. Katharina hatte ihm den Magenbitter zuvor eingeschenkt, aber seine Gattin hatte ihm das Glas mit einem sanften Kopfschütteln aus der Hand genommen. Danach verbarrikadierte er sich in seinem Arbeitszimmer, um ein Treffen für den nächsten Tag vorzubereiten.

Gemeinsam trugen Annemie und Maritzebell ab, brachten Salon und Esszimmer in Ordnung und die Küche auf Hochglanz. Maritzebill ließ es sich nicht nehmen, in aller Seelenruhe die restlichen Kanapees zu verputzen und den Braten zu probieren. Ein Löffel Lebkucheneis zerging gerade auf ihrer Zunge, als ein hoher, schriller Schrei durch das Haus hallte.

Annemie fuhr herum und schlug die Hände vor den Mund.

Abermals ertönte ein Aufschrei.

Annemie zitterte. Kleine Schweißperlen sammelten sich auf ihrer Stirn.

Maritzebill legte den Löffel aus der Hand, fasste sich ein Herz und eilte los.

Ein Schluchzen wies ihr den Weg ins Arbeitszimmer. Der Herr des Hauses lag ausgestreckt am Boden. Daneben kauerte seine Frau. Als Maritzebill das Zimmer betrat, wandte Miriam ihr das Gesicht zu. Es war schneeweiß. Sie wollte etwas sagen, doch es kam nur ein unverständliches Krächzen heraus.

Im Nu war Maritzebill an ihrer Seite und blickte auf den reglosen Mann. Sein Mund war aufgerissen, die Augen starrten ins Leere. Sie sank auf die Knie und tastete nach

seiner Halsschlagader. Der Puls war nicht spürbar. „Er ist tot“, flüsterte sie.

„O-Gott-o-Gott-o-Gott“, lamentierte Annemie, die Maritzebill gefolgt war.

Miriam verdrehte die Augen. Dann sackte sie neben ihrem Ehemann zur Seite.

„O-Gott-o-Gott-o-Gott-o ...“, jammerte Annemie erneut.

„Der hilft uns jetzt auch nicht“, stellte Maritzebill fest. „Reiß dich zusammen und hilf mir.“

„Was soll ich denn tun?“ Annemies Gesicht war aschfahl. „O-Gott-o-Gott-o ...“

„Hol die Polster vom Sofa!“ Maritzebill drehte Miriam auf den Rücken, errichtete mit den angeschleppten Kissen einen Berg und lagerte die Beine der Bewusstlosen hoch. Dann tätschelte sie ihr die Wangen.

Ihre Augenlider flatterten.

„Mach die Terrassentür auf. Wir brauchen frische Luft.“

Annemie tat, wie ihr geheißen.

Kühle Nachtluft strömte herein.

Maritzebill atmete tief durch. Was für eine Wohltat!

Annemie schlug die Arme vor der Brust zusammen, ihre Gesichtsfarbe kehrte zurück.

Langsam öffnete Miriam die Augen. „Mir ist übel.“

„Eimer!“, befahl Maritzebill.

Annemie angelte den Papierkorb unter dem Schreibtisch hervor.

„Gib schon her.“ Sie hielt Miriam den Behälter vor.

Die Hausherrin erbrach sich in einem Schwall.

„Was machen wir denn jetzt? Einen Krankenwagen rufen?“ Annemie starrte sie in der Hoffnung auf weitere Befehle an.

„Dazu ist es zu spät. Die transportieren nur Kranke. Keine Toten.“

„Aber vielleicht ist er gar nicht tot.“ Sie zupfte an ihrer Schürze und warf einen Blick auf den leblosen Mann.

„Sogar mausetot.“ Maritzebill trat näher heran und schloss ihm die Augen. „Wir brauchen einen Arzt.“

„Ich dachte, er ist tot“, stammelte ihre Freundin.

„Für den Totenschein.“ Sie rollte mit den Augen. „Wer ist sein Hausarzt? Hast du die Nummer?“

Ihre Freundin nickte und verließ das Zimmer.

„Geht's wieder?“ Maritzebill legte einen Arm um Miriams Schultern. Sie schwankte wie eine Weihnachtsgirlande im Wind.

„Ich kann nicht schlafen.“ Sophie stand im Türrahmen. „Ich habe vergessen, dem Nikolaus meinen Wunschzettel zu geben. Fürs Christkind. Meinst du, er kommt noch mal wieder?“

Mit drei Schritten war Maritzebill bei ihr und schob sie aus dem Raum. „Bestimmt tut er das, Liebelein. Aber nur, wenn er sieht, dass du brav schläfst.“ Als sie den skeptischen Blick der Kleinen sah, nahm sie ihr den Zettel aus der Hand. „Den lege ich auf den Küchentisch. Dazu stelle ich einen Teller mit Plätzchen und ein Glas Milch. Dann kommt er im Nullkommanichts zurück.“

Ein Leuchten trat in die Kinderaugen. „Echt?“

„Großes Adventsehrenwort.“ Sie hob eine Hand zum Schwur und übergab das Mädchen an Annemie, die es die Treppe hochführte.

Maritzebill eilte zurück ins Arbeitszimmer. „Frau von Wachtenberg“, sie schloss die Terrassentür, „Sie haben einen Schock, aber Sie müssen sich zusammenreißen. Für Ihre Tochter. Legen Sie sich zu ihr. Ich bringe Ihnen einen

Kamillentee und dann schlafen sie. Annemie und ich kümmern uns um alles.“

Miriam hatte keine Kraft, um zu widersprechen, und ließ sich die Treppe hinaufbugsieren. Im oberen Stockwerk schlug sie wie ferngesteuert den Weg zum Zimmer ihrer Tochter ein und legte sich angekleidet neben das Mädchen. Begeistert kuschelte sich die Kleine an ihre Mutter. Als Maritzebill mit dem Tee zurückkehrte, waren beide bereits erschöpft eingeschlafen.

„Wann kommt der Arzt denn?“ Maritzebill zog eine Augenbraue hoch und musterte ihre Freundin, die im Foyer auf sie wartete.

„Da war nur die Mailbox dran. Er ist zu einem Einsatz unterwegs.“

„Wer's glaubt“, warf Maritzebill ein. „Hast du den ärztlichen Bereitschaftsdienst angerufen?“

Annemie schaute sie verständnislos an.

„Die können auch einen Totenschein ausstellen.“ Sie zückte ihr Handy und wählte die Nummer. Geduldig machte sie die erforderlichen Angaben. „Viel los heute. Sie schicken jemanden. Ich brauche einen Eierlikör.“ Sie eilte in Richtung Küche. „Und du auch!“

„Was?“ Annemie klebte an ihren Fersen. „Wie kannst du jetzt an Eierlikör denken?“

„Und gebrannte Mandeln“, ergänzte sie. „Mandeln liefern Energie. Die brauche ich jetzt, verdammt noch mal.“

Ihre Freundin folgte ihr wie ein treues Hündchen.

Im Wohnzimmer stellte Maritzebill Likör, Gläser und Mandeln auf den Tisch vor dem Kamin und drückte Annemie in den Ohrensessel. Das Feuer war erloschen, doch die Nikolausparade marschierte immer noch über den Sims.

Fürsorglich bedeckte sie die Beine ihrer Freundin mit einer Decke, passend zur Jahreszeit grün mit Weihnachtssternen in voller Blüte. Schließlich füllte sie die Gläser und entfernte die rote Schleife an der Tüte. Genüsslich schnupperte sie an den Mandeln. „Die riechen gut. Hast du die gebrannt?“

Ein Nicken.

Maritzebill leerte ihr Glas auf ex und angelte eine Mandel aus der Tüte. „Bis der Arzt kommt, überlegen wir, wer ihn um die Ecke gebracht hat“, entschied sie kauend. „Und du reißt dich am Riemen und hilfst mir gefälligst. Erst mal was lockerer werden.“ Sie drückte ihr das Glas in die Hand. „Hopp, hopp in dä Kopp.“

Gemeinsam leerten sie einmal mehr die Likörgläser und Annemie schien tatsächlich aufzutauen. „Du meinst, er ist keines natürlichen Todes gestorben?“ Um ihre Nase wurde es wieder blass.

Maritzebill schenkte ihr nach. „Mein siebter Sinn sagt mir, dass hier etwas verdammt faul ist. Und das sind nicht die Mandeln. Die sind lecker.“ Sie schob sich eine in den Mund.

„Du hast Nerven.“ Ihre Freundin schüttelte den Kopf. „Mir ist richtig übel.“

„Soll ich dir einen Grog machen? Erfrischt, belebt und wärmt.“

„Maritzebill!“

„Dann trink den Eierlikör.“ Sie deutete auf die gelbe Flüssigkeit. „Keine Widerrede. Der regt die Fantasie an. Und die können wir brauchen.“

Annemie leerte brav ihr Glas.

„So! Und jetzt spielen wir alle Möglichkeiten durch. Bis der Arzt eintrudelt, müssen wir uns eh auf den Beinen halten.“

„Du meinst wirklich, jemand hat ihn getötet?“ Ihre Augen huschten durch den Raum.

„Könnte sein. Vorhin war er noch putzmunter, und beliebt war er weiß Gott nicht. Oder hatte er Herzprobleme oder so?“

Annemies Unterlippe bebte. „Der Arme hat tatsächlich ein schwaches Herz.“ Sie korrigierte sich. „Hatte.“ Sie schluckte schwer. „Schon seit frühesten Kindheit. Jetzt hat er auch noch Herzrhythmusstörungen.“

„Bekam er Medikamente?“

„Ja. Er wird von dem besten Kardiologen in Köln behandelt.“ Sie räusperte sich. „Wurde.“

„Siehst du! Und der hatte garantiert alles im Griff. Und an Selbstmord hat er bestimmt nicht gedacht.“

„Suizid?“ Annemie bekreuzigte sich. „Er war streng katholisch.“

„Wie beruhigend.“ Maritzebill gönnte sich ein weiteres Likörchen. „Wenn wir einen natürlichen Tod und Selbstmord ausschließen, bleibt nur noch Mord. Habe ich ja direkt gesagt.“ Sie leckte am Rand des Glases. „Hoffentlich hat der Notarzt was auf dem Kasten und ist nicht irgend so ein Heiopei. Viele Morde bleiben unentdeckt, weil die Ärzte nicht entsprechend geschult sind.“

„Das ist nicht dein Ernst.“ Annemie richtete sich auf.

„Würde ich es sonst sagen?“ Sie schürzte die Lippen. „Wenn er von den Vorerkrankungen hört, bescheinigt er ganz flott einen plötzlichen Herztod oder so.“ Sie holte tief Luft und sortierte ihre Gedanken. „Vielleicht wurde er vergiftet. Bei Vergiftungen reagiert der Körper oft mit

Übelkeit, Erbrechen und Durchfall. Das war hier nicht der Fall. Hätten wir mitbekommen, aber ...", sie füllte die Gläser erneut, „bei Vorerkrankungen kann es schnell zu Atemlähmung oder Herzstillstand kommen. Hängt vom Gift ab. Und der Dosierung. Wichtig ist, dass wir ein Motiv finden und die Gelegenheit, den Mord ausgeübt zu haben.“

„Wieso kennst du dich so gut aus?“ Annemie schaute sie erstaunt an.

„Agatha Christie. Da kann man allerhand über Gifte lernen.“ Sie gönnte sich ein Schlückchen. „Also lassen wir den Abend Revue passieren. Es gab Streit.“

„Um das Erbe.“ Endlich ließ Annemie sich von ihr mitreißen. „Und Konstantin hat den Wein geöffnet. Dabei verdeckte er die Flasche mit seinem Rücken. Der gnädige Herr hat gekostet. Er hätte ein Gift reintun können.“ Ihre Hand legte sich auf ihren Brustkorb. Er hob und senkte sich schnell.

„Schon.“ Maritzebill legte den Finger neben die Nase. „Doch wo ist das Motiv? Warum wollte er ihn umbringen?“

„Aus Rache? Das ist ein starkes Gefühl.“ Annemie nickte erfreut über ihren Geistesblitz.

„Dann wäre er ziemlich blöd. Wenn er nur etwas Grips hat, hätte er versucht, sich lieb Kind bei seinem Vater zu machen.“ Sie merkte, dass ihre Freundin ihr nicht folgen konnte und erklärte: „Damit er das Testament zu seinen Gunsten ändert. Außerdem hatte er bisher einen guten Job. Würde er den behalten, wenn Miriam die Firma erbt?“

„Wenn man's so sieht“, gab Annemie kleinlaut bei.

„Deshalb denke ich, dass Benedikt es auch nicht war.“

„Benedikt?“ Annemie richtete sich auf.

Maritzebill massierte sich ihren Nacken. „Er hat seinen Bratapfel an seinen Vater weitergeschoben, und der hat ihn verputzt. Natürlich hätte Benedikt den Apfel vergiften können. Aber das glaube ich nicht. Auch für ihn wäre es besser gewesen, wenn er seinen Vater überzeugt hätte, das Testament zu ändern.“

„Damit fällt Katharina auch weg?“, fragte Annemarie zögerlich.

„Das sehe ich zumindest so. Sie hat ihm zwar einen Magenbitter eingeschüttet, aber ich hatte das Gefühl, die drei reißen sich am Riemen und versuchen, sich bei ihm einzuschleimen.“ Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Annemie nickte. „Es war oft so ein Auf und Ab. Sobald er drohte, den Geldhahn zuzudrehen, fraßen sie ihm aus der Hand. Wahrscheinlich verfolgten sie tatsächlich die Strategie, sich bei ihm einzuschmeicheln und ihn zu einer Änderung des Testaments zu bewegen.“ Sie legte den Kopf schief. „Was ist mit Tanja und Julia?“

„Ne.“ Maritzebill schnaufte. „Was sollten die denn für einen Grund haben? Für die wäre es auch besser gewesen, wenn er das Testament geändert hätte.“

„Aber dann muss es Miriam gewesen sein. Die Alleinerbin“, schlussfolgerte Annemie.

„Zumindest ist sie die Einzige, die von seinem Tod profitiert, und zwar so richtig. Jetzt gehört ihr alles bis auf den Pflichtteil.“

„Aber sie war so schockiert, als sie ihn gefunden hat.“

„Das ist das Problem.“ Maritzebill nickte. „Ich kenne sie nur aus deinen Erzählungen. Habe sie immer für einen Hohlkopf gehalten. Aber die Vorstellung eben war echt

hollywoodreif. Würdest du ihr zutrauen, ihn abgemurkst zu haben?"

„Was soll ich sagen?“ Annemie zuckte mit den Achseln. „Ich denke, sie liebt ihn wirklich. Herrje“, sie wischte sich eine Träne aus den Augenwinkeln, „hat ihn geliebt. Und sie ist so eine Liebe. Sie hat sich sogar meinetwegen mit ihm gestritten.“

„Wieso das denn?“

„Sie meint, er zahle mir viel zu wenig für meine außerordentliche Leistung. Eine Hausdame wie ich wäre mindestens das Dreifache wert.“ Annemie wuchs um einige Zentimeter.

Maritzebill zog die Augenbrauen zusammen und musterte ihre Freundin.

„Aber Miriam ist, nun ja, du hast recht, nicht sehr helle. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie so etwas planen könnte.“

„Wenn das so ist“, Maritzebill lehnte sich zurück, „hat's ihn vielleicht doch einfach so erwischt, oder wir haben was übersehen.“ Sie schaute ihre Freundin intensiv an. „Überleg mal. Ist dir heute irgendetwas aufgefallen?“

Annemie fixierte die Feuerholzkiste neben dem Kamin. Darauf stand in geschwungenen Buchstaben *Merry Christmas*. Schließlich schüttelte sie den Kopf.

„Irgendein Kinkerlitzchen?“

„Nein.“ Sie hielt inne. „Obwohl ...“

Maritzebill beugte sich zu ihr vor.

„Eben im Arbeitszimmer. Da war etwas. Ich weiß aber nicht genau was.“

„Dann gehen wir hinüber und sehen nach.“ Sie erhob sich.

„Das ist nicht dein Ernst, oder?“, japste Annemie.

Maritzebill griff nach ihrem Arm und zog sie aus dem Sessel. „Und ob. Du brauchst ja keinen Blick auf die Leiche zu werfen.“

Die Hausdame seufzte ausgiebig, trottete dann aber hinter ihr her.

Maritzebill betrat das Arbeitszimmer und schaute sich um. Jupp von Wachtenberg lag unverändert auf dem Boden. Ansonsten fiel ihr nichts Verdächtiges auf. Allerdings war sie ja heute zum ersten Mal in dem Zimmer. Dicke, handgeknüpfte Teppiche bedeckten den Parkettboden. Schwere Eichenmöbel versprühten einen rustikalen Charme, dem sie leicht widerstehen konnte. Auf dem Schreibtisch hatte eine liebende Hand einen Adventsstrauß aus Tannengrün und roten und weißen Amaryllis arrangiert.

Hinter ihr stand ihre Freundin, die ihren Blick langsam über die Einrichtung schweifen ließ. Ihr Zeigefinger schnellte nach vorne. „Da!“

„Was?“ Maritzebill wirbelte herum und schaute in die angedeutete Richtung, konnte aber nichts Verdächtiges erkennen.

„Die Marzipanwölkchen und die Flasche Magenbitter“, stieß Annemie hervor. „Das war sein Lieblingsgebäck. Und von Magenbitter konnte er nie die Finger lassen, obwohl er eigentlich nicht so viel trinken durfte.“

„Und was ist daran so merkwürdig?“

„Beides war heute Nachmittag noch nicht hier. Ich habe keine Ahnung, wie die Sachen hierhergekommen sind. Diese habe ich weder gebacken noch gekauft. Der werte Herr bestimmt auch nicht. Er ging nie einkaufen.“

„Bist du sicher?“

„Todsicher.“ Sie schluckte, als ihr Blick die Schuhe des Toten streifte.

„Vielleicht haben seine Kinder es angeschleppt?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich war ihnen beim Aufhängen der Mäntel behilflich. Wenn jemand ein Gastgeschenk mitgebracht hätte, wäre mir das aufgefallen. Lass mich überlegen.“ Sie schloss die Lider und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Lippen. Urplötzlich öffnete sie die Augen wieder und stieß einen spitzen Schrei aus.

Maritzebill zuckte zusammen, als hätte ihr jemand einen Schneeball in den Kragen gesteckt. Sie folgte dem Blick ihrer Freundin, die auf die Terrassentür starrte.

„Da war jemand!“ Annemie stierte in die Dunkelheit.

„Ich sehe nix.“

„Der Nikolaus!“

„Zu viel Eierlikör?“ Maritzebill schnaubte auf. „Du siehst Gespenster. Wie soll der denn über die Mauer kommen?“ Sie trat ans Fenster und schaute hinaus. Um besser sehen zu können, schürzte sie die Augen. Auf der Terrasse war niemand, aber im Schnee zeichneten sich frische Spuren ab. „Verdammt!“

„Ganz bestimmt“, insistierte Annemie.

„Sieht so aus, als würde der Mörder zurückkommen.“ Sie spürte, wie sich Adrenalin in ihrem Körper breitmachte. Konnten sie fliehen? Miriam und die Kleine waren oben. Was würde der Kerl mit ihnen anstellen? Nein. Sie mussten die Polizei rufen und sich bis zu ihrer Ankunft wacker schlagen. Sie hechtete zum Schreibtisch und öffnete die oberste Schublade. „Gibt's hier 'ne Pistole?“

„Nein.“ Ihre Freundin war kreidebleich.

Maritzebill griff nach ihrem Arm und zerrte sie ins Foyer. „Golfschläger?“

Annemie nickte. Mit zitternder Hand deutete sie auf eine der Zimmertüren.

Maritzebill eilte darauf zu. Hinter der Tür befand sich der Abstellraum. In einem Regal standen Körbe mit Mützen, Handschuhen, Einkaufstaschen und anderem Kram. Auf der gegenüberliegenden Seite entdeckte sie zwei Golftaschen. Sie öffnete eine der Taschen und zerrte zwei Golfschläger heraus. Einen drückte sie ihrer Freundin in die Hand. „Ruhig bleiben“, flüsterte sie. „Der Nikolaus ist heute direkt über die Terrasse ins Arbeitszimmer gegangen. Richtig?“

Annemie nickte.

„Er könnte also die Marzipanwölkchen und den Likör mitgebracht haben.“

Annemies Kopf wippte erneut.

„Vielleicht waren sie vergiftet.“ Sie überlegte. „Dann müsste jemand in dem Nikolauskostüm gesteckt haben, der seine Vorlieben kannte.“

Annemies Augen wurden groß.

„Natürlich muss er sich auch mit Gift auskennen. Das ist aber keine Kunst. Zum Backen würde ich Rizin nehmen. Die Samen sind leicht erhältlich und einfach zu zermahlen. Hochdosiert kann es tödlich sein. Aber erst nach ein paar Tagen.“ Sie senkte die Stimme. „Und jetzt kommt der Mörder zurück, um zu sehen, ob sein Plan aufgegangen ist. Vielleicht wollte er noch mehr Leute umbringen.“

„Du machst mir Angst.“

„Wieso das denn?“ Sie kratzte sich am Hinterkopf. „Auf uns hat er es bestimmt nicht abgesehen. Wahrscheinlich will er nur die Reste einsammeln, um Spuren zu vernichten.“ Sie schaute ihre Freundin an. „Kam er dir bekannt vor?“

Glas splitterte.

Annemie öffnete die Lippen.

Blitzschnell legte Maritzebill ihr die Hand auf den Mund. „Keinen Laut!“, zischte sie leise.

Ein Scheppern.

Es kam aus dem Salon. War er schon im Haus? Warum hatte er nicht die Terrassentür zum Arbeitszimmer eingeschlagen? Hatten sie ihn dort gestört? Hoffte er, sie würden zur Haustür flüchten, wenn sie das Glas splintern hörten? Wenn er ins Arbeitszimmer wollte, musste er das Foyer durchqueren, um dorthin zu gelangen. Sie legte den Zeigefinger auf die Lippen, schob ihre Freundin in die Küche und drehte den Schlüssel rum. Die Fernbedienung für das Tor lag immer noch auf der Fensterbank. Gut. So konnten sie es für die Polizisten öffnen. Sie zog ihr Handy aus der Hosentasche.

Kein Empfang.

„Verfluchte Kacke!“ Sie starrte auf das Telefon.

„In der Küche gibt's kein Netz“, erklärte Annemie unnötigerweise.

„Wo denn dann?“

„Eigentlich sonst überall.“

„Na toll! Hier unten gibt's außer der Küche ja nur Salon, Ess- und Arbeitszimmer.“ Sie öffnete die Küchentür und lugte hinaus.

Niemand.

Sie hielt die Luft an und lauschte.

Da! Wieder! Glas barst.

Es nützte nichts. Sie musste die Polizei alarmieren.

. Wer konnte schon wissen, was der Kerl vorhatte? Sie brauchten Hilfe. Auf Zehenspitzen hetzte sie in den Abstellraum und setzte ihren Notruf ab. Ein Stein fiel ihr

vom Herzen, als ihr versichert wurde, ein Streifenwagen käme sofort.

Vorsichtig drückte sie die Klinke herunter, trat zurück ins Foyer und sah rot!

Der Nikolaus trat aus dem Salon. Seine stattliche Figur stand wie eingerahmt in der Tür. Er verharrte kurz, als er Maritzebill entdeckte. Dann hob sich sein Arm. In seiner Hand blitzte ein Brecheisen.

Verdammt! Warum bin ich nicht in dem Kabuff geblieben! Sie setzte einen Fuß zurück und tastete nach der Türklinke.

Langsam, das Eisen im Anschlag, kam er auf sie zu.

Sie spürte die Klinke. Doch um die Tür zu öffnen, musste sie ihm einen Schritt entgegentreten. Ihr Herz hämmerte schwer in ihrer Brust, die Kehle schnürte sich ihr zu. Dann erspähte sie einen Schatten hinter dem Nikolaus.

Sie hielt die Luft an. Schlag zu, dachte sie.

Annemie schlich sich auf Zehenspitzen an den Kerl heran und holte aus.

Der Golfschläger traf seine Schläfe.

Überraschung zeigte sich in seinen Augen. Dann verdrehten sie sich. Er taumelte, seine Knie gaben nach und er ging zu Boden.

Vorsichtig trat Maritzebill näher und piekste ihn mit der Schuhspitze in die Seite.

Er rührte sich nicht.

„So viel Schlagfertigkeit habe ich dir gar nicht zugetraut.“

„Ich mir auch nicht.“ Annemie schwankte.

Maritzebill umarmte sie fest. „Danke! Aber jetzt nicht schlappmachen.“ Sie tätschelte ihre Wange. „Wir müssen ihn fesseln.“

Annemie eilte in die Küche und kehrte mit Paketband und Schinkengarn zurück. Während der Nikolaus im Traumland verweilte, verschnürten sie seine Beine. Aus dem Abstellraum holte Annemie zwei Springseile, mit denen sie seine Handgelenke am Treppengelände fixierten.

„Das sollte halten, bis die Polizei da ist.“ Maritzebill beäugte ihr Kunstwerk. „Fast vergessen.“ Sie eilte ins Arbeitszimmer, tütete die Marzipanwölkchen in einer Gefriertüte aus der Küche ein, und stellte Gebäck und die Flasche Magenbitter neben den gefesselten Mann.

Langsam kam ihr Gefangener zu Bewusstsein. Ein Stöhnen kroch aus seiner Kehle. Es knirschte wie Schritte auf Schnee.

Annemie betrachtete den Nikolaus, der blinzelnd die Augen öffnete. „Irgendwie kommt er mir bekannt vor“, überlegte sie laut. „Ein braunes und ein grünes Auge genau wie ... Das darf doch nicht wahr sein!“

„Was?“ Maritzebills Neugier verschaffte sich Luft.

Annemie zog seinen Bart vom Kinn und zerrte die Mütze mit der weißen Haarpracht vom Kopf. „Tatsächlich! Deshalb ist er mir auch ständig aus dem Weg gegangen. Wahrscheinlich hatte er Angst, dass ich ihn erkenne.“

„Jetzt mach's nicht so spannend“, beschwerte sich Maritzebill.

„Das ist der Schmitze Hein!“

Maritzebill sah sie verständnislos an. „Und wer soll das sein?“

„Der frühere Geschäftspartner. Als seine erste Frau noch lebte, haben Jupp von Wachtenberg und sie zusammen mit Schmitze Hein das Bauunternehmen geführt. Nach ihrem Tod kam es zu Streitigkeiten und der wertere Herr hat ihn mithilfe eines Anwalts rausgeklagt.“

„Hmm.“ Maritzebill warf die Stirn in Falten. „In seinem Alter findet er nicht so einfach etwas Neues. Wahrscheinlich hat er deshalb in der Eventagentur angeheuert und auf die passende Gelegenheit gewartet. Im Haus kannte er sich bestimmt gut aus und er wusste von der Vorerkrankung seines ehemaligen Partners.“

Annemie nickte.

„Doch wieso hat von Wachtenberg ihn nicht erkannt?“

„Der hätte selbst mich nicht erkannt. Dienstboten waren seines Blickes nicht würdig.“

„Na. Dann haben wir den Fall ja gelöst.“

Es klingelte.

Annemie stürmte in die Küche, um das Tor für die Polizisten zu öffnen, doch sie kamen schon auf die Villa zumarschiert.

„Guten Abend.“ Die beiden Männer zeigten ihren Dienstausweis. „Im Tor lag ein Holzscheit, deshalb konnten wir herein.“

Wie der dahin gekommen ist, ist ja klar, dachte Maritzebill. „Der Tote ist im Arbeitszimmer, der Mörder hier und das Gift da.“ Sie deutete zunächst in Richtung Arbeitszimmer, dann auf Schmitze Hein, die Marzipanwölkchen und den Magenbitter. Schnell fasste sie ihre Theorie für die Beamten zusammen. „Stimmt's?“, wandte sie sich an Schmitze Hein.

Er lag immer noch am Boden, eingeschnürt wie eine Roulade. „Stimmt“, stöhnte er.

„Wo ist das Arbeitszimmer?“, fragte der Polizist mit den Basset-Augen.

„Hier entlang, bitte.“ Annemie eilte ihm voraus.

„Und? Was ist in dem Schnaps drin?“ Maritzebill stemmte die Hände in die Hüften und schaute Schmitze Hein an.

„Es kommt ja doch heraus“, seufzte er. „Roter Fingerhut.“

„Na bravo.“ Sie schnalzte mit der Zunge. „Hätte ich mir denken können. Der wächst an jeder Ecke und wirkt bei einem Herzfehler ruckzuck.“

Annemie kehrte mit ihrem Begleiter zurück in den Flur.

„Die Kollegen sind informiert.“ Er nickte seinem Partner zu. „Wir nehmen Schmitze Hein mit.“

Gemeinsam machten sich die Männer daran, die Springseile von seinen Handgelenken zu lösen.

„Hol mal die Geflügelschere“, bat Maritzebill ihre Freundin.

Während die Polizisten Schmitze Hein Handschellen anlegten, zerschnitt Maritzebill das Schinkengarn und das Paketband, die seine Beine umschnürten.

Schließlich umfassten die Männer die Oberarme von Schmitze Hein und halfen ihm in den Stand.

Er torkelte.

„Warum sind Sie eigentlich zurückgekommen?“, platzte es aus Annemie heraus.

„Um die Reste einzusammeln. Wollte niemanden gefährden. Die Familie kann ja nicht dafür, dass er mein Leben ruiniert hat.“

Eigentlich ganz anständig, dachte Maritzebill, dieser Schmitze Hein.

Bereitwillig ließ er sich abführen, als auch schon die nächsten Beamten in Begleitung eines Arztes über die Schwelle schritten, um Jupp von Wachtenberg in die Rechtsmedizin zu überführen.

Gemeinsam mit Annemie stand Maritzebill am Küchenfenster und beobachtete, wie das Gartentor sich hinter dem Leichnam schloss. Schneeflocken schwebten vom Himmel und sammelten sich an der Fensterscheibe.

„Jetzt haben wir uns aber echt noch ein Eierlikörchen verdient. Und Mandeln. Und Marzipanwölckchen!“ Maritzebill warf einen Blick auf die Tüte Gebäck, an der ein Schildchen mit Jupps Namen baumelte.

Blitzschnell griff Annemie danach und versenkte sie im Mülleimer. „Die brauche ich jetzt nicht mehr!“, flüsterte sie vor sich hin.

*** ENDE ***